

Humoristische Skizze von E. F. a. h. r. o. v.

„Nur Männer sind die wahren Pädagogen!“ erklärte Professor Gündler seiner Frau.

„Ich bin anderer Meinung,“ versetzte Nieme in dem ruhigen, bestimmten Tone, den sie an sich hatte.

„Nun ist es sehr ärgerlich, etwas ins Gesicht gesagt zu bekommen, was man zwar die Minute vorher selbst ausgesprochen hat, was aber doch dann „ganz was anders“ ist.“

„Du behauptest da Dinge, die Du doch erst beweisen müßtest!“ erwiderte er gereizt. „Dah ich dieses Fräulein Meier auf ihre guten Zeugnisse hin engagirte, hilft noch nicht darüber fort, daß sie naßt.“

„Nana! Mein guter Theodor, es gibt schon noch größere Scheuklappen als diese! Ich gebe zu, daß es unangenehm wäre, wenn es stimmte; aber man mühte es doch dem Fräulein erst beweisen können.“

„Du redest, wie Du's verstehst!“ brüllte Theodor auf.

„Ja, Gott sei Dank thue ich das. Wäre es Dir lieber, wenn ich redete, wie ich's nicht verstehe?“

„Mit ihrer unerklärlichen Ruhe entwaffnete Nieme jedesmal ihre Gegner — wenigstens äußerlich; denn innerlich wurden sie gerade durch diese Gelassenheit gewöhnlich noch zorniger.“

Der Herr Professor stand auf und griff nach seinen Handschuhen. „Ich gehe aus,“ murmelte er. „Das aber sage ich Dir, ich rühre keinen Tropfen Honig mehr an, so lange diese Person im Hause ist.“

„Mit diesem Schlusswort hatte der Bräutigam einen wirksamen Pfeil abgeschossen. — Ein Unbehelligter hätte vielleicht denken können, daß die Verbindung des Herrn Professors doch schließlich nur ihm allein anginge.“

„Ein leichter Seufzer entstieg ihrer Brust. — Ihr Theodor war ein wenig Hypochonder, wie das bei sonst ganz gelehrten und klugen Herren zuweilen vorkommen soll.“

„Wenn Theodor keinen Honig mehr aß, so wurde er sicher am nächsten Tage magentran.“

„Männer sind immer schwieriger zu behandeln.“ philosophirte Nieme, „aber ein Mann mit Magenbeschwerden ist kein Mann mehr, sondern ein Lindwurm.“

„Lieber Fräulein,“ sagte sie eine Stunde später zu der Stütze, „ich muß heute für einige Tage verreisen — o, nur bis Potsdam, zu meiner Mutter.“

„Und stößt Sie sich nicht an seinen kleinen Eigentümlichkeiten — Sie wissen ja, Männer sind eben zuweilen sonderbar. Er ist, besonders wenn ich verreist bin, geradezu anständig mit seinem Essen, und es darf ihm durchaus an nichts fehlen.“

„Ich werde alles so einrichten, wie es der Herr Professor bei Ihnen gewohnt ist, gnädige Frau,“ flötete Fräulein Hulda Meier.

„Ja, bitte, thun Sie das. Seinen Honig vergessen Sie nicht beim Frühstück. — Ich habe gefunden, daß er in letzter Zeit viel schneller alle geworden ist als sonst — er scheint meinem Mann besonders gut zu schmecken.“

„Das muß wohl der Fall sein. Honig ist auch so gesund, davon soll nur der Herr Professor recht viel essen.“

„Um — und was ich noch sagen wollte — Sie wissen ja, Herren haben ihre Eigentümlichkeiten — mein Mann hat solche Angst, daß Jemand etwa aus seiner Honigschale naschen könnte, daß er eine ganz ultrige Gewohnheit angenommen hat.“

„Warum denn das?“ fragte sie neugierig.

„Nun, das ist doch sehr einfach. — Er sieht es natürlich sofort, wenn die Stütze in dem Dedel der Schale gelüftet.“

„Aha! — Nein, wie mißtrauisch doch die Herren sind!“

„Ja, ja,“ seufzte Nieme, „heirathen Sie nicht, Fräulein Meier, das kann ich Ihnen nur rathen.“

„Nun ist es sehr ärgerlich, etwas ins Gesicht gesagt zu bekommen, was man zwar die Minute vorher selbst ausgesprochen hat, was aber doch dann „ganz was anders“ ist.“

„Du behauptest da Dinge, die Du doch erst beweisen müßtest!“ erwiderte er gereizt.

„Nana! Mein guter Theodor, es gibt schon noch größere Scheuklappen als diese! Ich gebe zu, daß es unangenehm wäre, wenn es stimmte; aber man mühte es doch dem Fräulein erst beweisen können.“

„Du redest, wie Du's verstehst!“ brüllte Theodor auf.

„Ja, Gott sei Dank thue ich das. Wäre es Dir lieber, wenn ich redete, wie ich's nicht verstehe?“

„Mit ihrer unerklärlichen Ruhe entwaffnete Nieme jedesmal ihre Gegner — wenigstens äußerlich; denn innerlich wurden sie gerade durch diese Gelassenheit gewöhnlich noch zorniger.“

Der Herr Professor stand auf und griff nach seinen Handschuhen. „Ich gehe aus,“ murmelte er.

„Mit diesem Schlusswort hatte der Bräutigam einen wirksamen Pfeil abgeschossen. — Ein Unbehelligter hätte vielleicht denken können, daß die Verbindung des Herrn Professors doch schließlich nur ihm allein anginge.“

„Ein leichter Seufzer entstieg ihrer Brust. — Ihr Theodor war ein wenig Hypochonder, wie das bei sonst ganz gelehrten und klugen Herren zuweilen vorkommen soll.“

„Wenn Theodor keinen Honig mehr aß, so wurde er sicher am nächsten Tage magentran.“

„Männer sind immer schwieriger zu behandeln.“ philosophirte Nieme, „aber ein Mann mit Magenbeschwerden ist kein Mann mehr, sondern ein Lindwurm.“

„Lieber Fräulein,“ sagte sie eine Stunde später zu der Stütze, „ich muß heute für einige Tage verreisen — o, nur bis Potsdam, zu meiner Mutter.“

„Und stößt Sie sich nicht an seinen kleinen Eigentümlichkeiten — Sie wissen ja, Männer sind eben zuweilen sonderbar. Er ist, besonders wenn ich verreist bin, geradezu anständig mit seinem Essen, und es darf ihm durchaus an nichts fehlen.“

„Ich werde alles so einrichten, wie es der Herr Professor bei Ihnen gewohnt ist, gnädige Frau,“ flötete Fräulein Hulda Meier.

„Ja, bitte, thun Sie das. Seinen Honig vergessen Sie nicht beim Frühstück. — Ich habe gefunden, daß er in letzter Zeit viel schneller alle geworden ist als sonst — er scheint meinem Mann besonders gut zu schmecken.“

„Das muß wohl der Fall sein. Honig ist auch so gesund, davon soll nur der Herr Professor recht viel essen.“

„Um — und was ich noch sagen wollte — Sie wissen ja, Herren haben ihre Eigentümlichkeiten — mein Mann hat solche Angst, daß Jemand etwa aus seiner Honigschale naschen könnte, daß er eine ganz ultrige Gewohnheit angenommen hat.“

„Warum denn das?“ fragte sie neugierig.

„Nun, das ist doch sehr einfach. — Er sieht es natürlich sofort, wenn die Stütze in dem Dedel der Schale gelüftet.“

„Aha! — Nein, wie mißtrauisch doch die Herren sind!“

„Ja, ja,“ seufzte Nieme, „heirathen Sie nicht, Fräulein Meier, das kann ich Ihnen nur rathen.“

„Nun ist es sehr ärgerlich, etwas ins Gesicht gesagt zu bekommen, was man zwar die Minute vorher selbst ausgesprochen hat, was aber doch dann „ganz was anders“ ist.“

„Du behauptest da Dinge, die Du doch erst beweisen müßtest!“ erwiderte er gereizt.

„Nana! Mein guter Theodor, es gibt schon noch größere Scheuklappen als diese! Ich gebe zu, daß es unangenehm wäre, wenn es stimmte; aber man mühte es doch dem Fräulein erst beweisen können.“

„Du redest, wie Du's verstehst!“ brüllte Theodor auf.

„Ja, Gott sei Dank thue ich das. Wäre es Dir lieber, wenn ich redete, wie ich's nicht verstehe?“

„Mit ihrer unerklärlichen Ruhe entwaffnete Nieme jedesmal ihre Gegner — wenigstens äußerlich; denn innerlich wurden sie gerade durch diese Gelassenheit gewöhnlich noch zorniger.“

Der Herr Professor stand auf und griff nach seinen Handschuhen. „Ich gehe aus,“ murmelte er.

„Mit diesem Schlusswort hatte der Bräutigam einen wirksamen Pfeil abgeschossen. — Ein Unbehelligter hätte vielleicht denken können, daß die Verbindung des Herrn Professors doch schließlich nur ihm allein anginge.“

„Ein leichter Seufzer entstieg ihrer Brust. — Ihr Theodor war ein wenig Hypochonder, wie das bei sonst ganz gelehrten und klugen Herren zuweilen vorkommen soll.“

„Wenn Theodor keinen Honig mehr aß, so wurde er sicher am nächsten Tage magentran.“

„Männer sind immer schwieriger zu behandeln.“ philosophirte Nieme, „aber ein Mann mit Magenbeschwerden ist kein Mann mehr, sondern ein Lindwurm.“

„Lieber Fräulein,“ sagte sie eine Stunde später zu der Stütze, „ich muß heute für einige Tage verreisen — o, nur bis Potsdam, zu meiner Mutter.“

„Und stößt Sie sich nicht an seinen kleinen Eigentümlichkeiten — Sie wissen ja, Männer sind eben zuweilen sonderbar. Er ist, besonders wenn ich verreist bin, geradezu anständig mit seinem Essen, und es darf ihm durchaus an nichts fehlen.“

„Ich werde alles so einrichten, wie es der Herr Professor bei Ihnen gewohnt ist, gnädige Frau,“ flötete Fräulein Hulda Meier.

„Ja, bitte, thun Sie das. Seinen Honig vergessen Sie nicht beim Frühstück. — Ich habe gefunden, daß er in letzter Zeit viel schneller alle geworden ist als sonst — er scheint meinem Mann besonders gut zu schmecken.“

„Das muß wohl der Fall sein. Honig ist auch so gesund, davon soll nur der Herr Professor recht viel essen.“

„Um — und was ich noch sagen wollte — Sie wissen ja, Herren haben ihre Eigentümlichkeiten — mein Mann hat solche Angst, daß Jemand etwa aus seiner Honigschale naschen könnte, daß er eine ganz ultrige Gewohnheit angenommen hat.“

„Warum denn das?“ fragte sie neugierig.

„Nun, das ist doch sehr einfach. — Er sieht es natürlich sofort, wenn die Stütze in dem Dedel der Schale gelüftet.“

„Aha! — Nein, wie mißtrauisch doch die Herren sind!“

„Ja, ja,“ seufzte Nieme, „heirathen Sie nicht, Fräulein Meier, das kann ich Ihnen nur rathen.“

„Nun ist es sehr ärgerlich, etwas ins Gesicht gesagt zu bekommen, was man zwar die Minute vorher selbst ausgesprochen hat, was aber doch dann „ganz was anders“ ist.“

„Du behauptest da Dinge, die Du doch erst beweisen müßtest!“ erwiderte er gereizt.

„Nana! Mein guter Theodor, es gibt schon noch größere Scheuklappen als diese! Ich gebe zu, daß es unangenehm wäre, wenn es stimmte; aber man mühte es doch dem Fräulein erst beweisen können.“

„Du redest, wie Du's verstehst!“ brüllte Theodor auf.

„Ja, Gott sei Dank thue ich das. Wäre es Dir lieber, wenn ich redete, wie ich's nicht verstehe?“

„Mit ihrer unerklärlichen Ruhe entwaffnete Nieme jedesmal ihre Gegner — wenigstens äußerlich; denn innerlich wurden sie gerade durch diese Gelassenheit gewöhnlich noch zorniger.“

Der Herr Professor stand auf und griff nach seinen Handschuhen. „Ich gehe aus,“ murmelte er.

„Mit diesem Schlusswort hatte der Bräutigam einen wirksamen Pfeil abgeschossen. — Ein Unbehelligter hätte vielleicht denken können, daß die Verbindung des Herrn Professors doch schließlich nur ihm allein anginge.“

„Ein leichter Seufzer entstieg ihrer Brust. — Ihr Theodor war ein wenig Hypochonder, wie das bei sonst ganz gelehrten und klugen Herren zuweilen vorkommen soll.“

„Wenn Theodor keinen Honig mehr aß, so wurde er sicher am nächsten Tage magentran.“

„Männer sind immer schwieriger zu behandeln.“ philosophirte Nieme, „aber ein Mann mit Magenbeschwerden ist kein Mann mehr, sondern ein Lindwurm.“

„Lieber Fräulein,“ sagte sie eine Stunde später zu der Stütze, „ich muß heute für einige Tage verreisen — o, nur bis Potsdam, zu meiner Mutter.“

„Und stößt Sie sich nicht an seinen kleinen Eigentümlichkeiten — Sie wissen ja, Männer sind eben zuweilen sonderbar. Er ist, besonders wenn ich verreist bin, geradezu anständig mit seinem Essen, und es darf ihm durchaus an nichts fehlen.“

„Ich werde alles so einrichten, wie es der Herr Professor bei Ihnen gewohnt ist, gnädige Frau,“ flötete Fräulein Hulda Meier.

„Ja, bitte, thun Sie das. Seinen Honig vergessen Sie nicht beim Frühstück. — Ich habe gefunden, daß er in letzter Zeit viel schneller alle geworden ist als sonst — er scheint meinem Mann besonders gut zu schmecken.“

„Das muß wohl der Fall sein. Honig ist auch so gesund, davon soll nur der Herr Professor recht viel essen.“

„Um — und was ich noch sagen wollte — Sie wissen ja, Herren haben ihre Eigentümlichkeiten — mein Mann hat solche Angst, daß Jemand etwa aus seiner Honigschale naschen könnte, daß er eine ganz ultrige Gewohnheit angenommen hat.“

„Warum denn das?“ fragte sie neugierig.

„Nun, das ist doch sehr einfach. — Er sieht es natürlich sofort, wenn die Stütze in dem Dedel der Schale gelüftet.“

„Aha! — Nein, wie mißtrauisch doch die Herren sind!“

„Ja, ja,“ seufzte Nieme, „heirathen Sie nicht, Fräulein Meier, das kann ich Ihnen nur rathen.“

„Nun ist es sehr ärgerlich, etwas ins Gesicht gesagt zu bekommen, was man zwar die Minute vorher selbst ausgesprochen hat, was aber doch dann „ganz was anders“ ist.“

„Du behauptest da Dinge, die Du doch erst beweisen müßtest!“ erwiderte er gereizt.

„Nana! Mein guter Theodor, es gibt schon noch größere Scheuklappen als diese! Ich gebe zu, daß es unangenehm wäre, wenn es stimmte; aber man mühte es doch dem Fräulein erst beweisen können.“

„Du redest, wie Du's verstehst!“ brüllte Theodor auf.

„Ja, Gott sei Dank thue ich das. Wäre es Dir lieber, wenn ich redete, wie ich's nicht verstehe?“

„Mit ihrer unerklärlichen Ruhe entwaffnete Nieme jedesmal ihre Gegner — wenigstens äußerlich; denn innerlich wurden sie gerade durch diese Gelassenheit gewöhnlich noch zorniger.“

Der Herr Professor stand auf und griff nach seinen Handschuhen. „Ich gehe aus,“ murmelte er.

„Mit diesem Schlusswort hatte der Bräutigam einen wirksamen Pfeil abgeschossen. — Ein Unbehelligter hätte vielleicht denken können, daß die Verbindung des Herrn Professors doch schließlich nur ihm allein anginge.“

„Ein leichter Seufzer entstieg ihrer Brust. — Ihr Theodor war ein wenig Hypochonder, wie das bei sonst ganz gelehrten und klugen Herren zuweilen vorkommen soll.“

„Wenn Theodor keinen Honig mehr aß, so wurde er sicher am nächsten Tage magentran.“

„Männer sind immer schwieriger zu behandeln.“ philosophirte Nieme, „aber ein Mann mit Magenbeschwerden ist kein Mann mehr, sondern ein Lindwurm.“

„Lieber Fräulein,“ sagte sie eine Stunde später zu der Stütze, „ich muß heute für einige Tage verreisen — o, nur bis Potsdam, zu meiner Mutter.“

„Und stößt Sie sich nicht an seinen kleinen Eigentümlichkeiten — Sie wissen ja, Männer sind eben zuweilen sonderbar. Er ist, besonders wenn ich verreist bin, geradezu anständig mit seinem Essen, und es darf ihm durchaus an nichts fehlen.“

„Ich werde alles so einrichten, wie es der Herr Professor bei Ihnen gewohnt ist, gnädige Frau,“ flötete Fräulein Hulda Meier.

„Ja, bitte, thun Sie das. Seinen Honig vergessen Sie nicht beim Frühstück. — Ich habe gefunden, daß er in letzter Zeit viel schneller alle geworden ist als sonst — er scheint meinem Mann besonders gut zu schmecken.“

„Das muß wohl der Fall sein. Honig ist auch so gesund, davon soll nur der Herr Professor recht viel essen.“

„Um — und was ich noch sagen wollte — Sie wissen ja, Herren haben ihre Eigentümlichkeiten — mein Mann hat solche Angst, daß Jemand etwa aus seiner Honigschale naschen könnte, daß er eine ganz ultrige Gewohnheit angenommen hat.“

„Warum denn das?“ fragte sie neugierig.

„Nun, das ist doch sehr einfach. — Er sieht es natürlich sofort, wenn die Stütze in dem Dedel der Schale gelüftet.“

„Aha! — Nein, wie mißtrauisch doch die Herren sind!“

„Ja, ja,“ seufzte Nieme, „heirathen Sie nicht, Fräulein Meier, das kann ich Ihnen nur rathen.“

„Nun ist es sehr ärgerlich, etwas ins Gesicht gesagt zu bekommen, was man zwar die Minute vorher selbst ausgesprochen hat, was aber doch dann „ganz was anders“ ist.“

„Du behauptest da Dinge, die Du doch erst beweisen müßtest!“ erwiderte er gereizt.

„Nana! Mein guter Theodor, es gibt schon noch größere Scheuklappen als diese! Ich gebe zu, daß es unangenehm wäre, wenn es stimmte; aber man mühte es doch dem Fräulein erst beweisen können.“

„Du redest, wie Du's verstehst!“ brüllte Theodor auf.

„Ja, Gott sei Dank thue ich das. Wäre es Dir lieber, wenn ich redete, wie ich's nicht verstehe?“

„Mit ihrer unerklärlichen Ruhe entwaffnete Nieme jedesmal ihre Gegner — wenigstens äußerlich; denn innerlich wurden sie gerade durch diese Gelassenheit gewöhnlich noch zorniger.“

Der Herr Professor stand auf und griff nach seinen Handschuhen. „Ich gehe aus,“ murmelte er.

„Mit diesem Schlusswort hatte der Bräutigam einen wirksamen Pfeil abgeschossen. — Ein Unbehelligter hätte vielleicht denken können, daß die Verbindung des Herrn Professors doch schließlich nur ihm allein anginge.“

„Ein leichter Seufzer entstieg ihrer Brust. — Ihr Theodor war ein wenig Hypochonder, wie das bei sonst ganz gelehrten und klugen Herren zuweilen vorkommen soll.“

„Wenn Theodor keinen Honig mehr aß, so wurde er sicher am nächsten Tage magentran.“

„Männer sind immer schwieriger zu behandeln.“ philosophirte Nieme, „aber ein Mann mit Magenbeschwerden ist kein Mann mehr, sondern ein Lindwurm.“

„Lieber Fräulein,“ sagte sie eine Stunde später zu der Stütze, „ich muß heute für einige Tage verreisen — o, nur bis Potsdam, zu meiner Mutter.“

„Und stößt Sie sich nicht an seinen kleinen Eigentümlichkeiten — Sie wissen ja, Männer sind eben zuweilen sonderbar. Er ist, besonders wenn ich verreist bin, geradezu anständig mit seinem Essen, und es darf ihm durchaus an nichts fehlen.“

„Ich werde alles so einrichten, wie es der Herr Professor bei Ihnen gewohnt ist, gnädige Frau,“ flötete Fräulein Hulda Meier.

„Ja, bitte, thun Sie das. Seinen Honig vergessen Sie nicht beim Frühstück. — Ich habe gefunden, daß er in letzter Zeit viel schneller alle geworden ist als sonst — er scheint meinem Mann besonders gut zu schmecken.“

„Das muß wohl der Fall sein. Honig ist auch so gesund, davon soll nur der Herr Professor recht viel essen.“

„Um — und was ich noch sagen wollte — Sie wissen ja, Herren haben ihre Eigentümlichkeiten — mein Mann hat solche Angst, daß Jemand etwa aus seiner Honigschale naschen könnte, daß er eine ganz ultrige Gewohnheit angenommen hat.“

„Warum denn das?“ fragte sie neugierig.

„Nun, das ist doch sehr einfach. — Er sieht es natürlich sofort, wenn die Stütze in dem Dedel der Schale gelüftet.“

„Aha! — Nein, wie mißtrauisch doch die Herren sind!“

„Ja, ja,“ seufzte Nieme, „heirathen Sie nicht, Fräulein Meier, das kann ich Ihnen nur rathen.“



„Alle Wetter, bin ich müde geworden! Ich mühte mich soeben die lange Treppe meines Chefs vom Theater nach Hause begleiten!“

„Nicht das so weit?“

„Nein, aber es regnete doch, und da hab' ich immer auf den Fehlschritten laufen müssen, um den Schirm über sie halten zu können.“

Im Dorfweidhaus.

Fremder (auf eine Heerde Ochsen und Schafe zeigend): „Also, Sie haben wirklich nichts anderes als Eier zum Mittagessen? Und da draußen laufen die Bestien und Hammelstelletts nur so rum!“

Praktisches Mittel.

„Aber, Chauffeur, warum sind Sie denn mit der Frau Doktor auf dem miserablen Wege gefahren?“

„Ich mußte ihr im Auftrage ihres Gemahls das Automobilfahren abgewöhnen!“

Stoßfänger.

Hausherr: „Wenn nur die Stiefelwächter oder die Zündhölzer theurer würden, daß ich wieder einen Grund hätte zum Steigern!“

Regenlich.

Er: „Warum willst Du denn heute trotz des schlechten Wetters durchaus in's Kränzchen gehen?“

Sie: „Das verstehtst Du nicht Karl! Es ist mir doch lieber, die Damen unterhalten sich mit mir, als über mich!“

Aus Gesundheitsrückichten.

Richter: „Sie gestehen also, dem Herrn die Uhr geraubt zu haben?“

Landstreicher: „Ja, was wollt' ich machen? Weit und breit kein Dorf mit 'ner Thurmuhr, und ich mußte doch unbedingt wissen, ob es Zeit war, meine Pissen einzunehmen!“

Das Lebenselement.

Fräulein: „Mein Herr, Sie sind Luft für mich!“

Bewerber: „Also endlich das Gefährliche, daß Sie ohne mich nicht leben können!“

Verfehlter Beruf.

„Wie anständiges Fräulein wollen Sie denn ärztlichen Beruf wählmen? ... Aber ich bit' Sie, mit so einem lieben Gesichtert' ludirt man doch nicht!“

Posthafte Bekäftigung.

Dichtering: „Sind meine Reime nicht fliegend?“

Redakteur: „Natürlich. Sie kommen ja aus guten Quellen.“

Democh.

Landstreicher: „Werkwürdig, wie heutzutage unsere Vergebung beschaffen ist! Da lese ich, daß Freileitungsarbeiten verboten sei, und trotzdem sperren sie mir ein!“

Seufzer.

Mutter (die sechs Töchter hat, als ein Affessor mit sehr gutem Appetit öfter zu Tisch kommt): „Ein schredlicher Mensch, an alles beist er an, nur an die Töchter nicht!“

Durch die Blume.

Gast (dem Oberkellner ein Bratbulin bezahlend): „Das Geflügel scheint bei Ihnen besser behandelt zu werden, als die Gäste!“

„Wie meinen Sie das?“

„No, mein Huhn hatten Sie so ziemlich ungerupft gelassen!“

Sonsequens.

Schauspieler: „(zu seinem Partner, dem Direktor): Ich verlange, daß das Bühnen, welches ich im zweiten Akte zu verlassen habe, echt ist.“

Direktor: „Wie Sie wollen; denn muß aber auch die Ohreige, die ich Ihnen gleich darauf zu geben habe, echt sein.“

„Nun ist es sehr ärgerlich, etwas ins Gesicht gesagt zu bekommen, was man zwar die Minute vorher selbst ausgesprochen hat, was aber doch dann „ganz was anders“ ist.“

„Du behauptest da Dinge, die Du doch erst beweisen müßtest!“ erwiderte er gereizt.

„Nana! Mein guter Theodor, es gibt schon noch größere Scheuklappen als diese! Ich gebe zu, daß es unangenehm wäre, wenn es stimmte; aber man mühte es doch dem Fräulein erst beweisen können.“

„Du redest, wie Du's verstehst!“ brüllte Theodor auf.

„Ja, Gott sei Dank thue ich das. Wäre es Dir lieber, wenn ich redete, wie ich's nicht verstehe?“

„Mit ihrer unerklärlichen Ruhe entwaffnete Nieme jedesmal ihre Gegner — wenigstens äußerlich; denn innerlich wurden sie gerade durch diese Gelassenheit gewöhnlich noch zorniger.“

Der Herr Professor stand auf und griff nach seinen Handschuhen. „Ich gehe aus,“ murmelte er.

„Mit diesem Schlusswort hatte der Bräutigam einen wirksamen Pfeil abgeschossen. — Ein Unbehelligter hätte vielleicht denken können, daß die Verbindung des Herrn Professors doch schließlich nur ihm allein anginge.“

„Ein leichter Seufzer entstieg ihrer Brust. — Ihr Theodor war ein wenig Hypochonder, wie das bei sonst ganz gelehrten und klugen Herren zuweilen vorkommen soll.“

„Wenn Theodor keinen Honig mehr aß, so wurde er sicher am nächsten Tage magentran.“

„Männer sind immer schwieriger zu behandeln.“ philosophirte Nieme, „aber ein Mann mit Magenbeschwerden ist kein Mann mehr, sondern ein Lindwurm.“

„Lieber Fräulein,“ sagte sie eine Stunde später zu der Stütze, „ich muß heute für einige Tage verreisen — o, nur bis Potsdam, zu meiner Mutter.“

„Und stößt Sie sich nicht an seinen kleinen Eigentümlichkeiten — Sie wissen ja, Männer sind eben zuweilen sonderbar. Er ist, besonders wenn ich verreist bin, geradezu anständig mit seinem Essen, und es darf ihm durchaus an nichts fehlen.“

„Ich werde alles so einrichten, wie es der Herr Professor bei Ihnen gewohnt ist, gnädige Frau,“ flötete Fräulein Hulda Meier.

„Ja, bitte, thun Sie das. Seinen Honig vergessen Sie nicht beim Frühstück. — Ich habe gefunden, daß er in letzter Zeit viel schneller alle geworden ist als sonst — er scheint meinem Mann besonders gut zu schmecken.“

„Das muß wohl der Fall sein. Honig ist auch so gesund, davon soll nur der Herr Professor recht viel essen.“

„Um — und was ich noch sagen wollte — Sie wissen ja, Herren haben ihre Eigentümlichkeiten — mein Mann hat solche Angst, daß Jemand etwa aus seiner Honigschale naschen könnte, daß er eine ganz ultrige Gewohnheit angenommen hat.“

„Warum denn das?“ fragte sie neugierig.

„Nun, das ist doch sehr einfach. — Er sieht es natürlich sofort, wenn die Stütze in dem Dedel der Schale gelüftet.“

„Aha! — Nein, wie mißtrauisch doch die Herren sind!“

„Ja, ja,“ seufzte Nieme, „heirathen Sie nicht, Fräulein Meier, das kann ich Ihnen nur rathen.“

„Nun ist es sehr ärgerlich, etwas ins Gesicht gesagt zu bekommen, was man zwar die Minute vorher